

Zwanzigstes Kapitel.

Nicht stets ist's Nacht;
Es läutert mit Macht
Des Herren Führung;
Er wandelt Leid
In goldene Freud'
Ohn' alle Begirung.
Der liebste Dank für den Segenspenden
Ist stets das Glück der Menschenkinder.

Moralische Alchymie.

Das weitere Verfahren erforderte jetzt von Seiten Mark Woolston's große Vorsicht. Er hatte den Entschluß gefaßt, seine Inseln nicht zu verlassen, obschon er dies leicht hätte thun können, indem er das Schiff für eine zweite Reise ausstattete, es mit Sandelholz füllte und alle mit sich nahm, denen es in der Colonie nicht mehr gefiel; er war jedoch völlig von dem Klima hingerissen, da es den ganzen Zauber einer niedrigen Breite bot, ohne etwas von ihrem lähmenden Einfluß zu besitzen. Die See-Brisen kräftigten den Körper, und die Luft war sogar auf dem Riff ziemlich kühl, während auf dem Pic, selbst in den wärmsten Monaten, kaum je ein Tag eintrat, an welchem man nicht sogar am Mittag hätte arbeiten können. In dieser Beziehung unterschied sich das Klima nicht wesentlich von dem zu Philadelphia, obschon dem neuen Lande der Vorzug zu statten kam, daß man den Winter daselbst gar nicht

kannte. Nichts wirkt verlockender auf den Menschen, als ein liebliches Klima. Wer sich desselben erfreut, wird vielleicht der Genuße nicht so bewußt; aber sobald man es vermissen muß, fühlt man recht wohl, was man verloren hat, und jede Lust wird Einem dadurch verkümmert. Sogar die Freunde romantischer Landschaften unterwerfen sich dem Einfluß des Klimas, der selbst über die untergeordneteren Naturschönheiten einen Zauber ausgießt, wie auch durch einen lieblichen Charakter das Antlitz einer Frau mehr gehoben wird, als durch die Farbe der Haut oder durch den Glanz schöner Augen. Die Alpen und Apenninen liefern einen stätigen Beweis von der Wahrheit dieser Thatsache. In Beziehung auf staunenerregende Großartigkeit und auf Alles, was im ersten Augenblick Geist und Gemüth durch Ueberraschung für sich einnimmt, haben erstere entschieden den Vorrang; und doch hat sich wohl selten ein Mensch von seinem Gefühl ein Jahr in Mitte dieser beiden Gebirgs-Szenarien aufgehalten, ohne vorzugsweise zu den letzteren hingezogen zu werden. Man bewundert die Schweiz, während man Italien liebt. Dieser Unterschied rührt ausschließlich von dem Klima her; denn stünden die Alpen in einer niedrigeren Breite, so wäre unbedingt nichts ihnen an die Seite zu stellen.

Wie gesagt, Mark Woolston dachte nicht entfernt daran, den Krater und den Pic aufzugeben. Aber ebenso wenig wünschte er, daß seine Besitzungen auf Gerathewohl bevölkert und durch die Mittel, welche er zu Bildung eines politischen Körpers in Anwendung bringen wollte, seiner Colonie die Gifteime moralischer Krankheiten eingeflößt würden. Im Gegentheil war es ihm bloß darum zu thun, sie soweit zu kräftigen, daß durch kluge Vertheilung verschiedener Fähigkeiten und Arbeitskräfte ein gemächliches Fortkommen und Civilisation erzielt werden könnten, während er sich, was größere Ausbreitung betraf, auf den Gang der Natur verlassen zu dürfen glaubte. Eine solche Politik erforderte augenscheinlich Vorsicht und Klugheit. Der Leser wird bemerken, daß sich Gouver-

neur Woolston nicht durch den in unseren Tagen so übermächtigen Handelsgeist bestimmen ließ; er zog ein ruhiges Glück dem Reichtum, und Sittlichkeit der Macht vor.

Unter Woolston's Bekannten befand sich ein junger Mann, der mit ihm ungefähr in gleichem Alter stand und Pennock hieß; dieser schien ihm ganz besonders für seine Entwürfe zu passen. Pennock hatte sehr jung geheirathet und war bereits Vater von drei Kindern. Da er kein Vermögen besaß, so begann der Druck der gesellschaftlichen Verhältnisse schwer auf ihm zu lasten. Er war ein ausgezeichneter Landwirth und an Arbeit gewöhnt, zugleich aber auch von guter Erziehung, da man ihn früher für einen der gelehrten Stände bestimmt hatte. Mark erzählte ihm seine ganze Geschichte und vertraute ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit seine politischen Plane, indem er sich zugleich erbot, ihn mit seiner Gattin, seinen Kindern und zwei unverheiratheten Schwestern in die Colonie aufzunehmen. Pennock ließ sich Zeit, den Vorschlag zu erwägen, und ging dann zuletzt eben so freimüthig auf denselben ein, als er gestellt worden war. Von dieser Zeit an nahm John Pennock dem Gouverneur größtentheils die Last ab, unter den bekanntgewordenen Auswanderungslustigen eine Auswahl zu treffen, indem er diese Obliegenheit allein besorgte. Hiedurch gewann Mark Zeit, seinen Einkäufen nachzugehen und das Schiff für die Ausfahrt vorzubereiten. Zwei Brüder des Gouverneurs drückten den Wunsch aus, sich der neuen Gemeinschaft anzuschließen, und so wurden denn die Namen Charles und Abraham Woolston in die Liste der Colonie eingetragen. Ein halb Duzend weitere Personen erhielten dadurch Zulassung, daß sie sich an den Gouverneur selbst wendeten, obschon die Aufnahme in der Regel nur durch Pennock vermittelt wurde. Alles dies geschah ganz in der Stille, denn es war Mark aus vielen Gründen nicht darum zu thun, die öffentliche Aufmerksamkeit seiner Colonie zuzuwenden.

Wie gesagt, es waren viele und zureichende Gründe vorhan-

den, die es wünschenswerth erscheinen ließen, daß der Colonisationsplan nur unter der Hand betrieben wurde. Zuerst leuchtete es zu sehr ein, wie vortheilhaft es war, sich das Monopol eines so ungemein einträglichem Handels zu sichern. So lange das Sandelholz nicht ausging, hatten die Colonisten eine unerschöpfliche Goldgrube, während zu erwarten stand, daß man im Nu Concurrenten in Fülle haben würde, sobald über diese Quelle des Reichthums etwas verlautete. Dann fürchtete der Gouverneur die Gier und den Ehrgeiz der europäischen Regierungen, im Fall es ruchbar wurde, daß wieder Gebiet zu erwerben sei. Kaum konnte ein Mensch auf was immer für einen Theil dieser Erde ein besseres Anrecht haben, als das war, unter welchem Mark Woolston seine Domainen besaß; aber was ist das Recht gegenüber der Gewalt? Von seinem Heimathlande — wie sehr es auch in unseren Tagen wegen seiner Habgier und wegen des Wunsches verschrieen ist, seine Besitzungen auf alle nur erdenklichen Mittel auszudehnen — besorgte Mark nichts. Von allen großen Mächten der Gegenwart hat Amerika, obschon es nicht fleckenlos dasteht, wegen ungesetzlicher und rein ehrgeiziger Umgriffe wahrscheinlich die wenigsten Vorwürfe verdient, da es selbst im offenen Krieg nicht viel auf Eroberungen abhob, und wo solche gemacht wurden, ist ihr Charakter noch nicht entschieden. Am Ende wird sich herausstellen, daß der Union wenig von dem zufallen wird, was Mexiko behalten konnte, und hätte diese Nation im Verkehr mit der unsrigen nur gewöhnliche Gerechtigkeit und Treue walten lassen, so wäre sicherlich das nie versucht worden, was jetzt so plötzlich und kraftvoll in Vollzug gesetzt wurde.

Es mag vielleicht der Politik solcher, welche unter dem gleichen System leben, angemessen sein, diejenigen, welche zu einem andern geschworen haben, in Verruf zu bringen; aber der Mensch ist nicht so blind, daß er am hellen Tag nicht die Sonne sehen kann.

Die eine Nation fängt einen Krieg an, weil ihr Consul einen Fächerklaps kriegt, und in Folge davon werden Menschen von verschiedener Abkunft, Religion und Sitten zur Unterwerfung gezwungen. Eine andere brennt Städte nieder und tödtet die Einwohner zu Tausenden, weil die Beamten die Einführung einer giftigen Droque nicht dulden wollen — ein Vergehen gegen die Handelsgesetze, das nur durch den erbarmlosen Marsch des Eroberers gesühnt werden kann. Und doch thun die Führer dieser Gemeinschaften gewaltig empfindlich, wenn sich nach zwanzigjähriger Nachsicht der schlummernde junge Löwe des Westens in seinem Lager aufrichtet und eine Lage ausstreckt zur Rache für erlittenen Schimpf, den keine andere, ihrer Kraft sich bewußte Nation nur so viele Monate geduldet haben würde. Nun, gleichviel — er bleibt immerhin der junge Löwe des Westens, und in einer Zeit, welche Neu-Seeland und Tahiti unter das Joch gebracht hat, wird auch der Californier eine gleiche Theilnahme an den Rechten amerikanischer Bürger ansprechen dürfen.

Der Gouverneur begriff wohl, welche Gefahr er durch Geltendmachung von Ansprüchen irgend einer Art auf seine Inseln lief, wenn ihr Vorhandensein bekannt wurde, weshalb er sich sorgfältig hütete, den Thatbestand ruckbar werden zu lassen. Natürlich wurde die Ankunft des Rancocus in den Zeitungen gemeldet, aber in einer Weise, daß der Leser auf den Glauben kommen mußte, er sei, hauptsächlich durch den Verlust an Mannschaft, auf einem nackten Riff verunglückt, und erst als von letzterer wieder einige aufgefunden waren, habe die Reise erfolgreich zu Ende gebracht werden können. In jenen Tagen war man noch nicht auf die große Entdeckung gekommen, daß die Menschen bloß wegen der Zeitungen da seien, denn die Welt trug sich noch mit der thörichten Ansicht, Zeitungen seien bloße Hülfsmittel für die Gesellschaft und als solche den Regeln und Interessen derselben unterworfen. Man sollte den Privatrech-

ten einige Achtung und das Regiment des Gevatterwesens hatte noch nicht begonnen. *

In dem letzten Jahrhundert trieb man es nicht mit so hoher Hand, wie gegenwärtig. Kein Theil der Union, der nur einigen Anspruch auf Achtbarkeit machte, würde durch so offene Klatschereien über Mitbürger seine niedrige Gesinnung verrathen haben, denn eine solche tritt nirgends entschiedener an's Licht, als wenn man die Privat-Angelegenheiten seines Nächsten zu öffentlicher Erörterung bringt. Mark und seine Inseln blieben daher verschont. Er brauchte z. B. der Versicherungs-Gesellschaft nichts von dem Pie zu sagen, weshalb er über diesen Gegenstand auch weislich still schwieg. Die Colonie kam überhaupt gar nicht zur Sprache.

* Wir sind im Besitz eines interessanten Documents, dessen Veröffentlichung diesen Geist der Traubaserei wohl zu geißeln im Stande sein dürfte, während sie zugleich gewissen Leitern der Presse, die jedes Gerücht brühwarm den übrigen Wahrheiten ihrer Tagblätter einverleiben zu müssen glauben, zur heilsamen Lehre dienen kann. Wie es im Leben zu gehen pflegt, kamen wir einmal mit einem Zeitungsschreiber vor Gericht und erhielten ein Verdict gegen denselben. Man kann sich denken, daß ihm dieser Spruch durchaus nicht gefiel, weshalb er eine Revision desselben verlangte. Ein derartiges Gesuch mußte durch eine eibliche Angabe unterstützt werden, und wie gewöhnlich trug der Verurtheilte kein Bedenken, diese auf eigene Verantwortlichkeit zu nehmen. In dieser Aussage nun beschwor unser Gegner mit aller Bestimmtheit gewisse angeführte Thatsachen — wir glauben, es waren sechs — von denen jede eine Lüge war. Zum Glück für den Eidleister war die beschworene Sache reines Gewäsche ad captandum und im gesetzlichen Sinne unerheblich für den Spruch, so daß das Gericht sich nicht für zuständig hielt, auf Meineid zu erkennen. Wir zweifeln nun nicht, daß die betreffende Person Alles, was sie beschworen hatte, wirklich glaubte, sonst hätte sie unmöglich sich in so maßlos thörichter Weise bloßstellen können; aber der Mann war an das öffentliche Geklatsch seines Journals so sehr gewöhnt, daß er, wenn immer sich eine Gelegenheit bot, kein Bedenken trug, das in andern Zeitungen Gelesene zu beschwören, ohne sich mit einer Untersuchung der Wahrheit zu bemühen. Vielleicht legen wir seiner Zeit diesen, wie auch noch viele andere ähnliche Beweise von der Wirkung des Gevatter-Wesens der Welt so klar vor Augen, daß man sie mit den Händen greifen kann.

Dagegen wurde ausführlich berichtet, wie es zuging, daß die Mannschaft in's Lee triffete und wieder gefunden wurde — ferner, in welcher Weise man das Schiff gerettet hatte. Mark erklärte, er habe die Borräthe des Schiffs für seine Bedürfnisse gebraucht, ohne sich auf weitere Einzelheiten einzulassen, und das Haupt-Resultat war so befriedigend, daß die Versicherungs-Gesellschaft nicht weiter wissen wollte.

Sobald der Rancocus die Vorgebirge im Stern hatte, schickte sich der Gouverneur an, den Stand seiner Angelegenheiten in ernste Erwägung zu ziehen. Als Ladung hatte er viele Dinge mitgenommen, von denen er, seinen Erfahrungen gemäß, wußte, daß sie nützlich werden würden — so z. B. allerlei Ackergeräth, welches Freund Abraham White den Eingeborenen der Fidjisch-Inseln zu schicken vergessen hatte, wie auch unterschiedliche Sämereien, die gleichfalls von diesem spekulirenden Philanthropen übersehen worden waren. Ferner hatte er ein halb Duzend weiterer Kühe und eine Anzahl Schweine von veredelter Zucht an Bord. Dazu kamen ein paar Pferde, denn obschon man dieser Thiere auf den Inseln nicht sehr benöthigt war, so konnten doch einige stets sehr nützlich werden. Das Bedürfniß der Ochsen wurde sehr gefühlt; aber einer der neuen Colonisten hatte seine Kühe ins Joch gespannt, und man glaubte, man könne sich ihrer mit Maß wohl bedienen, bis ihre stämmigeren Stellvertreter die gehörige Größe erreicht hätten. Für Karren und Wagen wurde in zureichender Anzahl gesorgt, wie denn auch außer Nägeln und anderen nützlichen Eisenwaaren ein guter Vorrath von Stabeisen eingeladen worden war. Der Gouverneur sorgte für mehrere tausend Dollars Münze in kleinen Sorten, die Kupfermünze nicht ausgeschlossen, während die Auswanderer gleichfalls mehr oder weniger baar Geld mitnahmen.

Der untere Raum wurde größtentheils mit nützlichem Schnittholz ausgestaut, obschon die Sägmühle bereits recht gutes Material zum Hausgebrauch lieferte. Die Magazine waren mit Pulver ange-

füllt, und der Gouverneur hatte vier leichte Feldgeschütze, zwei Dreißfünder und zwei Zwölfpfünder = Haubitzen sammt Zeug, angekauft. Außerdem nahm er noch sechs lange, eiserne Zwölfpfünder, Schiffskanonen mit Prozwägen u. s. w. mit. Letztere bestimmte er für seine Battereien, da die Karronaden für den stätigen Gebrauch zu leicht waren und auf weite Entfernungen hin den Schuß zu sehr zerstreuten, so daß sie eher an Bord der verschiedenen Schiffe paßten. Der Rancocus hatte eine ganz neue Bewaffnung erhalten und sein altes Geschütz bis auf zwei Stücke zurückgelassen. Einen weiteren Theil der Ladung machten zweihundert Musketen und fünfzig paar Pistolen aus. Mit einem Worte, der Gouverneur hatte so viele Waffen eingenommen, als er für dringliche Fälle nöthig zu haben glaubte.

Die größte Wichtigkeit legte übrigens Mark, und zwar mit vollem Recht, der menschlichen Fracht bei. Die Auswahl, welche mit großer Sorge vorgenommen worden, hatte allen dabei Betheiligten nicht wenig Mühe gemacht. Sittlichkeit galt für die Aufnahme als erstes Erforderniß, und Niemand wurde zugelassen, der nicht ein vollkommen gutes Prädikat besaß. Dann mußte auch auf eine passende Vertheilung unter den verschiedenen Gewerben Bedacht genommen werden. Das Gewerbe der Zimmerleute, Maurer, Schmiede, Schneider, Schuhmacher u. s. w. war bald in einzelnen, bald in mehreren Individuen vertreten. Sämmtliche Männer hatten Frauen — die Fälle ausgenommen, in welchen jüngere Brüder und Schwestern mit ihren Verwandten ziehen wollten. Letztere bestanden ungefähr aus einem Duzend Köpfen. Das Ganze des Schiffs zwischen den Decken war für die Aufnahme dieser Auswanderer hergerichtet, die im Ganzen aus zweihundert und sieben Personen ohne die Kinder bestanden. Letzterer waren mehr als fünfzig vorhanden, aber meist von einem Alter, daß man sie in Ecken und Winkeln unterbringen konnte.

Mark Woolston war ein zu verständiger Mann, um in Betreff

einer Gleichheit und Gemeinschaftlichkeit der Interessen auf die ungereimten Ansichten, welche man heutigen Tages so oft hört, zu verfallen. Wohl hatten sich ihm ein paar Individuen anzuschließen gewünscht, die sich für Bildung eines Verbandes erklärten, in welchem alles Eigenthum gemeinschaftlich sei und Jeder recht zu handeln trachte. Gegen Letzteres hatte Marx nicht das Mindeste einzuwenden, und es wäre ihm recht lieb gewesen, wenn er es hätte dem Buchstaben nach ausgeführt sehen können, obschon er über die Art, wie ein so wünschenwerthes Ziel erreicht werden konnte, mit den kommunistischen Auswanderungslustigen nicht einer Meinung war. Seiner Ansicht nach vermochte die hürgerliche Gesellschaft nicht zu bestehen ohne Eigenthum — d. h. ohne Eigenthum mit unmittelbarem, persönlichem Interesse für seine Erwerbung und Erhaltung. Die beiden Volksfreunde erwiederten dagegen, gemeinschaftliche Arbeit sei besser, als einzelne Arbeit, und hundert Menschen würden glücklicher und besser daran sein, wenn sie ihre Individualitäten in eine zusammendrängten, als wenn sie in den hundert Unterabtheilungen blieben, die ihnen von der Natur zugewiesen worden seien. Ihre Theorie wäre vielleicht so übel nicht gewesen, wenn sie hundert Personen in eine einzige Individualität zusammen zu zwingen vermocht hätten; aber dies geht eben nicht. Mag man sich so viel Mühe geben, als man will, sie bleiben stets hundert Individuen, bloß zusammengehalten durch mehr Zwang, ohne sich auch nur der gewöhnlichen Freiheit erfreuen zu können.

Von allen Sophismen ist wohl die Annahme, daß die persönliche Freiheit durch Erweiterung der Macht des Gemeinwesens ausgedehnt werde, das größte. Die Individualität wird schon in tausend Dingen durch die Communal-Gewalt vernichtet, wie sie in Amerika besteht, da oft Verfolgung einfach aus dem Umstande hervorgeht, daß ein Mensch anders denkt und handelt als seine Nachbarn, obschon ihm die Gesetze ihren Schutz verheißen. Der Grund, warum diese Macht so furchtbar und in ihren Rundgebungen oft

zur drückendsten Tyrannei wird, ist augenfällig genug. In Ländern, wo die Gewalt in den Händen Weniger ruht, hält oft die öffentliche Theilnahme Denjenigen, welcher einer Ungerechtigkeit Widerstand entgegensetzt; aber wie kann der auf die Sympathieen des Volkes zählen, welcher vom Volke selbst unterdrückt wird? Diese Unterdrückung zeigt sich nicht so fast in der Form des Gesetzes, sondern vielmehr in Hintansetzung desselben. Erhebt der große Haufe ein Geschrei gegen Jemand, so wird die Appellation an die Menge vergeblich sein, wenn auch sein Recht so klar ist, wie die Sonne am Mittag. Die getheilte Verantwortlichkeit von Corporationen kehrt sich an keinen Zügel des Gewissens, und deshalb sieht man so oft, daß von den Massen in aller Gedankenlosigkeit die größten Rechts-Verletzungen begangen werden, ohne daß sie sich hintendrein auch nur das Mindeste daraus machen.

Mark Woolston hatte über den Gegenstand zu viel nachgedacht, um sich durch solche träumerische Theorien beirren zu lassen. Statt zu meinen, daß die Menschen vor den letzten zehn Jahren des achtzehnten Jahrhunderts nie etwas gewußt hätten, theilte er vielmehr die Ansicht des weisesten Mannes, welcher je gelebt hat, daß es nämlich nichts Neues gebe unter der Sonne. Daß ein Fall, je nach Umständen sich anders gestalten konnte, gab er bereitwillig genug zu, und er beabsichtigte auch nicht, den Krater nach den nämlichen Gesetzen zu regieren, die er bei Pennsylvanien oder Japan in Anwendung gebracht haben würde; demungeachtet begriff er wohl, daß gewisse große moralische Wahrheiten die leitenden Gesetze der Menschheit sind, die von Träumern nicht beseitigt werden können, am allerwenigsten aber ungestraft.

Alles, was die Colonie betraf, hatte eine streng praktische Haltung. Die Feststellung gewisser Punkte hatte ohne Zweifel dem Gouverneur Mühe gemacht, indeß kam er im Ganzen doch gut damit fort. Ein paar junge Advokaten wünschten sich ihm gleichfalls anzuschließen, aber er wies sie klüglicher Weise zurück. Das

Recht als Wissenschaft ist ohne Frage ein sehr nützlichcs Studium, doch der Gouverneur war der ziemlich richtigen Ansicht, seine Leute könnten schon noch einige Jahre das viele Wissen entbehren. Auch ein Arzt hatte seine Dienste angeboten; aber Mark erinnerte sich der Zänkereien zwischen seinem Vater und Schwiegervater, und meinte, es sei besser, unter Einer Theorie zu sterben, als unter zweien. Die Auffindung eines passenden Geistlichen fiel schon schwerer. Zwar herrschte vor einem halben Jahrhundert der Sektensstreit nicht in solcher Ausdehnung, wie heutzutage, aber doch gab es auch Hader. In Bristol hielt es ein großer Theil der alten Bewohner mit der englischen Kirche, zu welcher auch Mark's Familie gehörte. Dagegen hing Bridget den Presbyterianischen Lehren an, und viele der neuen Colonisten waren sogenannte nasse Quäcker, d. h. Freunde, die es mit ihren Lehrbegriffen und Uebungen nicht sehr genau nehmen. Man hat zwar die Religion oft mehr Streit veranlaßt, als irgend etwas Anderes; aber gleichwohl war es unmöglich, für jedes Bekenntniß einen Geistlichen mitzunehmen, und einer mußte für die ganze Colonie ausreichen. Es erhob sich deshalb die Frage, welcher Sekte man denselben entnehmen sollte. Es galt hier, auf so viele Vorurtheile Rücksicht zu nehmen, daß der Gouverneur an der Ermöglichung des Planes schon verzweifelte, als ein Zufall den Punkt entschied. Unter Heaton's Verwandten befand sich ein junger Mann, Namens Hornblower (Hornbläser) — heiläufig bemerkt kein übler Name für einen Mann, in dessen Beruf es lag, so viele Warnungstöne erschallen zu lassen — welcher von dem wohlbekannten Doctor White, solange der erste Bischof von Amerika, ordinirt worden war, und dessen schwächliche Leibes-Beschaffenheit den Aufenthalt in einem milderen Clima gebieterisch nothwendig machte. Da der Geistliche zu arm war, um eine solche Reise bestreiten zu können, so erschien seine Aufnahme an Bord des *Rancocus* als ein Werk reiner Menschenliebe; man wollte es ihm möglich machen, seine Gesundheit in

der milden Tropenluft zu stärken, und seine Frau, seine Schwester und zwei Kinder wünschten ihn zu begleiten. Die Sache wurde den übrigen Auswanderern auseinandergesetzt, und sie konnten keine Einwendungen dagegen erheben, selbst wenn sie gewollt hätten. Den Umständen nach war ohnehin auch nicht einmal ein scheinbarer Grund dafür vorhanden. Wahrscheinlich kam sogar ein großer Theil zu der Ansicht, ein bischöflicher Gottesdienst sei besser als gar keiner, obschon wir gestehen müssen, daß die Liturgie einem gewissen Theil der Auswanderer großen Anstoß gab. Das Lesen der Gebete war etwas so Unheiliges, daß sich diese Personen kaum entschließen konnten, einer solchen leeren Ceremonie anzuwohnen; auch wurde die Unzufriedenheit über diesen vorläufigen Punkt nicht völlig beseitigt, bis der Gouverneur eines Tages den Hauptgegner fragte, wie es ihm dann mit dem Gebet des Herrn gehe, das nicht nur geschrieben und gedruckt sei, sondern sogar gewöhnlich auswendig gelernt werde. Ungeachtet dieser Schwierigkeit fügten sich doch die Emigranten ohne sonderlichen Widerstreit in den Gang der Dinge, und die meisten gewöhnten sich allmählig an die Gottesverehrung nach einer Liturgie, als sei die Entweihung doch nicht so schrecklich, wie sie anfangs gemeint hätten. So gehen viele unserer eingewurzeltesten Vorurtheile in neuen Gemeinschaften verloren.

Es liegt nicht in unserer Absicht, dem Rancocus auf seinem Wege Tag um Tag zu folgen. Er legte zu Rio an und segelte nach achtundvierzig Stunden wieder aus. Die Fahrt um das Horn war günstig, und nachdem das Schiff ziemlich westwärts gekommen war, hob es auf seinen Hafen ab. Der einzige Unfall, welcher während der Reise vorkam, war der Verlust einer Kuh, welche bei einer Bö in der Höhe des Caps so zu Schaden kam, daß sie starb. Einige Tage später verschied ein Kind am schweren Zahnen; aber hiedurch wurde die Anzahl an Bord nicht vermindert, da in derselben Woche drei weitere das Licht erblickten. Das Schiff war jetzt, die in Rio verbrachte Zeit mit eingerechnet, hundert und sechs-

zig Tage zur See gewesen, und die Reisenden sahen mit Verlangen ihrem Bestimmungsort entgegen. Ja, einige der Auswanderer begannen sogar zu zweifeln, ob der Gouverneur im Stande sei, seine Inseln wieder zu finden, obschon das wirkliche Vorhandensein derselben von Niemand beanstandet wurde. Die Kannakas dagegen erklärten, sie fingen an, ihre Heimath zu riechen, und es ist sonderbar genug, daß eine solche Versicherung aus dem Munde unwissender Menschen, die sich bloß etwas einbildeten, bei den meisten Auswanderern mehr Glauben fand, als der Gouverneur mit allen seinen Instrumenten und Beobachtungen.

Eines Tages, ein wenig vor Mittag, erschien Mark mit seinem Quadranten auf dem Deck und drückte, während er die Gläser des Instruments reinigte, seine Ueberzeugung aus, das Schiff werde in Bälde die Kratergruppe anthun. Eine Strömung hatte ihn weiter nördlich geführt, als von ihm beabsichtigt worden war, weshalb er südwestlich umholte und nur den Mittag abwartete, um sich aus der Breite über seine Lage zu unterrichten. Da der Gouverneur sich sehr abgemessen zu benehmen pflegte und keinen unnöthigen Verkehr mit den Auswanderern unterhielt, so floß seine gegenwärtige Offenheit um so mehr Vertrauen ein, und bald herrschte im Schiff eine allgemeine Aufregung. Jedes Auge sah sich nach dem Lande um, als könne dann das baldige Auftauchen desselben gar nicht fehlen. Wie gewöhnlich wurde um Mittag observirt, und der Gouverneur fand, daß er noch etwa zwölf Seemeilen nördlich von der Inselgruppe stand, die er suchte. Seiner Berechnung zufolge befand er sich noch immer östlich, und er holte auf, in der Hoffnung, das Land wohl windwärts anzuthun. Nachdem drei Stunden weiter gesteuert worden war, erklärten die Ausluger von den Kreuzhölzern, daß nach vorn noch immer kein Land sichtbar sei. Einen Augenblick bemächtigte sich unseres Helden die schreckliche Vorstellung, die Gruppe könnte unter einer abermaligen Erderschütterung wieder versunken sein, obschon dieses bange Ge-

fühl nicht länger als eine Minute anhielt. Der Ruf: „Segel ho!“ verbreitete jetzt Freude über das ganze Schiff und gab den Besanden der Passagiere eine andere Richtung.

Dies war das erste Schiff, welches dem Rancocus seit der Abfahrt von Rio begegnete. Es stand ludwärts und schien vor dem Wind herunterzusteuern. Nach einer Stunde waren sich die Fahrzeuge nahe genug gekommen, um vermittelst des Fernrohrs ein Erkennen der Gegenstände zu ermöglichen. Alles an Bord des Rancocus schaute nach dem Fremden hin.

„Es ist die Meerjungfer,“ sagte Mark zu Betts, „und Alles hat seine Richtigkeit. Freilich kann ich mir nicht denken, was das Fahrzeug hier windwärts von den Inseln im Sinne hat.“

„Vielleicht kreuzt es nach uns, Sir,“ antwortete Bob. „Um diese Zeit müssen sie uns erwarten, und wer weiß, ob Madame Woolston und Freundin Martha sich's nicht in den Kopf gesetzt haben, ein Bischen herauszukommen und nach ihren Männern zu sehen.“

Der Gouverneur lächelte über diesen Einfall, setzte aber seine Beobachtungen schweigend fort.

„Sie benimmt sich sehr seltsam, Betts,“ ergriff Mark endlich wieder das Wort. „Schaut nur selber hin. Sie giert wie eine Galeote in einer Bö und braucht den ganzen Weg wie ein Betrunkener. Es kann Niemand am Steuer sein.“

„Und wie tölpelhaft das Tuch gesetzt ist, Sir! Seht nur jenes große Marssegel, Sir. An einer der Schooten fehlt's um einen vollen Faden, während die Raa einwärts gebraht ist, daß sie fast an den Mast schlägt.“

Der Gouverneur ging fünf Minuten in tiefen Gedanken auf dem Deck hin und her, obschon er gelegentlich Halt machte, um nach der Brigg auszulugen, die jetzt noch eine Seemeile abstand. Dann rief er plötzlich Bob zu, er solle Alles für ein Gefecht bereit halten und Sorge tragen, daß Jeder seinen Posten beziehe.

Dieser Befehl setzte Alles in Bewegung. Die Weiber und Kinder eilten hinunter, während die Männer, die nun schon fünf Monate lang eingeübt worden waren, mit der Regelmäßigkeit alter Matrosen ihre Posten bezogen. Die Geschütze wurden losgemacht, — zehn Achtpfünder Karronaden und zwei Neunpfünder, die neue Bewaffnung — dann hielt man die Patronen bereit, schaffte Kugeln herbei und traf die gewöhnlichen Vorkehrungen für ein Gefecht. Inzwischen waren die beiden Schiffe sich immer näher gekommen und standen jetzt auf Schußweite von einander. Niemand an Bord des *Rancocus* wußte, wie man die Bewegungen der Meerjungfer deuten sollte. Die meisten ihrer gewöhnlichen viereckigen Segel waren gesetzt, aber keines davon angeschotet oder gut aufgehißt. Man sah, daß der Versuch gemacht worden war, die *Raaen* ins Kreuz zu brassen; aber die eine Nocke stand zu weit innen, die andere zu weit draußen, und auch an den Segelstrammungen zeigte sich durchaus keine Ordnung. Besonders merkwürdig erschien übrigens der Gang der Brigg. Ihr allgemeiner Kurs lag todt vor dem Wind, aber sie gierte unablässig und oft so breit, daß einige der leichten Segel gegen den Mast geschlagen wurden. Zwar brauchten die meisten Schiffe viel Raum, wenn sie bei hoher See vor dem Wind laufen; bei der Meerjungfer aber fand dies in ganz ungewöhnlichem Grade Statt, so daß man gar nicht sagen konnte, wohin sie wollte. Bei dem Näherkommen der beiden Schiffe bemerkte der Gouverneur alles dies, namentlich auch die Bewegungen der Mannschaft, die sich in dem Tackelwerk zeigte.

„Feuert ein Buggeschütz ab,“ rief Mark Betts zu. „Es muß etwas Schreckliches vorgefallen sein! Die Brigg ist im Besitz der Wilden, welche nicht wissen, wie sie dieselbe zu behandeln haben.“

Wie man sich denken kann, erregte diese Ankündigung großen Schrecken an Bord des *Rancocus*. Wenn die Wilden sich der Brigg bemächtigt hatten, waren sie ohne Zweifel auch im Besitz der Gruppe, und was sollte dann aus den Colonisten werden? Während der

nächsten Viertelstunde herrschte durch das ganze Schiff die tiefste Spannung, in Mark's Seele aber eine wahre Todesangst. Betts war gleichfalls sehr verstört, und es wäre keinem von Baally's Leuten zu rathen gewesen, in jenem Augenblicke ihm auf Armweite nahe zu kommen. War es möglich, daß Doroon der Versuchung nachgegeben hatte und treulos geworden war? Der Gouverneur konnte es kaum glauben, und Betts versicherte hoch und theuer, daß dies rein unmöglich sei.

„Ist das Bug-Geschütz bereit?“ fragte der Gouverneur.

„Ja wohl, Sir; Alles fertig.“

„So feuert — aber hoch; wir wollen sie auf's erstemal bloß einschüchtern. Aber wehe ihnen, wenn sie Widerstand leisten!“

Betts gab Feuer, und zum Erstaunen von Jedermann antwortete die Brigg mit einer Breitseiten-Salve! Der Widerstand hatte jedoch mit diesem einzigen Akt von Energie, wenn man ihn so nennen konnte, ein Ende. Obschon fünf Geschütz-Stücke fast gleichzeitig gelöst worden waren, hatte doch nicht einmal ein Versuch zum Zielen stattgefunden. Die Kugeln flogen insgesammt lothrecht aus den Geschützporten, ohne irgend einen Schaden zu thun, als den Wilden selbst, von denen drei oder vier durch den Rückprall verletzt wurden. Von dem Augenblicke des Krachens und des Rauches hörte an Bord der mit Wilden angefüllten Brigg jede Spur von Ordnung auf. Das Fahrzeug drehte bei, und die Segel verfangen sich an dem Mast. Inzwischen rückte der Rancocus stetig näher, um zu entern. Da jedoch der Gouverneur seine Leute, die meist aus Fichten nicht gewöhnt waren, keinem Handgemenge mit den Wilden bloßstellen wollte, so ertheilte er Befehl, ein mit Kartätschen geladenes Geschütz in die Brigg abzufeuern. Dies entschied die Sache mit einemale. Ein halb Duzend wurde getödtet oder verwundet; Einige eilten in den Raum hinab, Etliche suchten Zuflucht in dem Mars, die Meisten aber sprangen ohne Säumen über Bord. Zum Erstaunen Aller, welche zusahen, schwam-

men die Wilden gegen den Wind — ein Umstand, welcher andeutete, daß in dieser Richtung des Meeres entweder Land liegen oder Canoes zu finden sein mußten. Um sich über den Zustand der Dinge in der Brigg zu unterrichten, kletterte Mark unter ihrem Heck auf und legte sie an Bord. Eine Minute später befand er sich mit zwanzig auserlesenen Männern auf den Decken derselben; die Schiffe trennten sich wieder, und die Meerjungfer stand abermals unter einer geeigneten Führung.

Sobald nach Besetzung der Brigg die Matrosen an ihre Posten beordert waren, begab sich der Gouverneur nach der Kajüte hinunter. Hier traf er Mr. Saunders — oder Kapitän Saunders, wie er von den Colonisten genannt wurde — an Händen und Füßen gebunden. Sein Steward befand sich in derselben Lage, und Bigelow lag gleichfalls in dem Volkslogis gefangen. Dies waren sämtliche Colonisten an Bord, von denen sich nur noch zwei weitere in der Brigg befunden hatten, als sie genommen wurde.

Kapitän Saunders konnte dem Gouverneur wenig mehr sagen, als was Letzterer mit eigenen Augen sah. Die einzige wichtige Mittheilung übrigens, die sich hier erhalten ließ, bestand darin, daß Mark nicht windwärts, wie er geglaubt hatte, sondern leewärts von dem Krater stand. Wahrscheinlich hatten ihn die Strömungen viel schneller, als sich vermuthen ließ, nach Westen getragen. Hätte das Schiff dieselbe Richtung, welche es bei dem Zusammentreffen mit der Meerjungfer einschlug, weiter verfolgt, so würde es vor Sonnenuntergang die Rancocus-Insel angethan haben.

Doch der wichtigste Umstand war die Sicherheit. Sie befanden sich insgesammt auf dem Pic, wo sie während der letzten sechs Monate oder überhaupt seit dem Tod des guten Doroon, durch welchen Waally wieder die Oberhand gewann, gelebt hatten. Unmittelbar nach dem Hinscheiden des Vaters, der eines natürlichen Todes gestorben war, wurde Doroon's Sohn gestürzt, und Waally

nahm keine Rücksicht auf das Tabu, indem er seine Leute überredete, daß man es nicht heilig zu achten brauche, weil nur Weiße dabei in Frage kämen. Die Aussicht auf Beraubung der letzteren, aus deren Schiffen sich so viel Eisen und Kupfer erholen ließ, war in der That der Hauptsporn gewesen, durch welchen der unruhige, ehrgeizige Häuptling seine Macht wieder gewann. Der Krieg brach übrigens nicht unmittelbar nach der Beendigung der Umwälzung aus, die Waally auf seiner Inselgruppe durchgeführt hatte, da im Gegentheil dieser Schlangkopf fortwährend Freundschaftsversicherungen gab, indem er zugleich erklärte, daß seine Schritte nur den Frieden seiner Insel im Auge hätten. Er hatte viel Sandelholz gesammelt, es nach dem Krater schaffen lassen, wo bereits eine große Ladung aufgehäuft war, und in jeder Beziehung so ganz die Rolle eines Freundes gespielt, daß die Colonisten vollständig getäuscht wurden. Niemand dachte an einen Angriff; im Gegentheil traf man auf dem Pic Vorbereitungen zum Empfang des Gouverneurs, dessen Rückkehr man schon seit zwei Wochen täglich erwartet hatte.

Die Meerjungfer hatte eine kleine Fracht Sandelholz auf Betto's Gruppe geholt und sie an dem Krater ausgeladen. Dann segelte sie wieder aus, um die Mancocus-Insel zu besuchen und der Colonie die jüngsten Neuigkeiten zu überbringen, welche mit Ausnahme von Doroon's Tod und den kürzlichen Vorfällen auf Betto's Gruppe insgesammt günstig waren. Die Brigg lag in der Rhede außen — der sogenannten westlichen, welche der anderen Gruppe am nächsten lag — und harrte der bestimmten Stunde zur Ausfahrt, am Morgen desselben Tages, an welchem sie mit dem Gouverneur zusammentraf. Die Mannschaft bestand bloß aus Kapitän Saunders, Bigelow, dem Koch und dem Steward nebst zwei zu Canton angeworbenen Personen, von denen eine ein völlig unnützer Chinese war. Die beiden letzteren, welche als Ausluger dienen sollten, betranken sich und ließen in der Dunkelheit eine Flotte

feindlicher Canoes herankommen, wurden aber zur Strafe für ihre Nachlässigkeit auf den Kopf geschlagen und über Bord geworfen. Die Uebrigen verdankten die Erhaltung ihres Lebens nur dem Umstand, daß sie im Schlafe ergriffen wurden, folglich von ihrer Seite kein Widerstand geleistet werden konnte. Am Morgen wurde das Kabel der Brigg gekappt, das Tuch ausgebreitet und ein Versuch gemacht, das Schiff nach Betto's Gruppe hinüber zu führen. Es steht sehr in Frage, ob sie je daselbst angekommen wären; aber dieser Punkt wurde durch das gelegene Dazwischenkommen des Mancocus erledigt.

Saunders konnte über den späteren Kurs der Indianer nichts mittheilen. Man hatte ihn die ganze Zeit über unten gefangen gehalten, und er wußte nicht einmal, aus wie vielen Canoes die Flotte bestand. Soviel hatte er übrigens entdeckt, daß der Haufen, welcher die Meerjungfer in Besitz genommen, nur ein kleiner Theil von Waally's gegenwärtiger Streitmacht sei, die von dem Häuptling in Person angeführt wurde. Die Uebrigen schienen, wie Kapitän Saunders aus den unklaren Aeußerungen seiner Sieger zu verstehen glaubte, in den Kanal eingefahren zu sein, um nach dem Krater vorzudringen, wo sich, als die Meerjungfer ausfuhr, bloß Sokrates, Unus und Wattles mit ihren Familien befunden hatten. Das dortige werthvolle Eigenthum stand übrigens in gar keinem Verhältniß zu den schützenden Streitkräften. Nach der Abfahrt des Mancocus waren auf dem Riff mehrere Gebäude errichtet worden, darunter namentlich ein Haus von sehr bedeutendem Umfang, das auf dem Gipfel stand. Die Baulichkeiten waren zwar allerdings sehr einfach, aber doch von großem Werth für Leute in der Lage der Colonisten. Außerdem trieben sich noch die meisten Schweine so ziemlich im Zustand der Natur auf der Prairie um. Sokrates führte ihnen zwar hin und wieder eine Bootslast Abfall von dem Krater zu, um ein freundschaftliches Verhältniß zu unterhalten; aber gleichwohl waren sie in einem Sinne nicht viel besser als Wildschweine,

obschon sie noch nicht Zeit gehabt hatten, ihre Natur wesentlich zu verändern. Im Ganzen mußten, einschließlic von Jung und Alt, an zweihundert dieser Thiere beisammen sein, da sie sich ungemein schnell vermehrten. Ferner befand sich eine große Menge der von Canton gekommenen Vorräthe, namentlich Eisenwaaren, auf dem Krater, und all dies war Baally's Mannschaft preisgegeben, da der Widerstand, welcher derselben auf dem Riff geleistet werden konnte, nicht sonderlich anzuschlagen war.

Sobald sich der Gouverneur über die Sachlage unterrichtet hatte, war sein Entschluß schnell gefaßt. Er brachte zuerst das Schiff dicht an den Wind, um so nahe als möglich über den Grund zu kommen, wo man die Schwimmer finden mußte; denn Mark konnte den Gedanken nicht ertragen, hundert seiner Nebenmenschen mitten im Meere ihrem Schicksale preiszugeben, obschon sie Feinde und Wilde waren. Nach kurzen Streckungen und zwei oder dreimaligem Laviren kamen die Colonisten in die Mitte der Schwimmer, von denen wahrscheinlich unter Zehn nicht Einer das Land erreicht haben würde, wenn sich nicht der Feind menschlich gegen sie benommen hätte. Die Meerjungfer hatte drei oder vier Canoes im Schlepptau; diese wurden ohne viel Redens triffig gemacht. Die Indianer waren geschickt genug, um zu verstehen, was dies besagen sollte, und schwammen von allen Seiten auf die Canoes zu, obschon sie angelegentlich bemüht waren, sich von den Schiffen klar zu halten. Der Gouverneur brachte alle seine Gefangenen an Bord des letzten Rahns und freute sich darüber, jetzt der ganzen Bande ledig zu sein.

Es waren drei Kanäle vorhanden, vermittelt welcher der Mancocus vor den Krater gebracht werden konnte. Mark wählte den nördlichen, einmal, weil er der nächste war, und dann, weil er seinen Kurs anlegen konnte, ohne sich unterwegs viel mit Laviren aufhalten zu müssen. Da er jetzt über seine Lage unterrichtet war, wurde es ihm nicht schwer, den Eingang zu finden. Zugleich setzte

er zwölf Mann an Bord der Meerjungfer und schickte sie nach der westlichen Straße, damit sie Waally's Flotte auffange, im Falle sie mit der Beute herauskäme. Eine halbe Stunde nach Uenderung des Kurses that der Rancocus das Land an. Als die Sonne unterging, war das Schiff so weit einwärts gekommen, um in der nördlichen Straße an einer Stelle, wo sich nicht nur ein Lee, sondern auch ein guter Haltegrund befand, ankern zu können. Hier wurde für die Nacht Halt gemacht, da der Gouverneur sich im Dunkeln nicht durch die engen Kanäle weiter wagen mochte.
